

Haaf, Carl

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **90 (1907)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

5.

Carl Haaf.

1834—1906.

In der Nacht vom 18. auf den 19. September 1906 verschied in seiner Villa Monbijou zu Bern Herr Carl Haaf-Haller an einem Herzschlage. Ein einfaches, stilles Begräbnis war der letzte Wunsch des Verstorbenen, und so bewiesen denn der Aussenwelt Freitags den 21. September nur die gewaltige Menge prächtiger Kränze, die den Sarg und den Nachwagen bedeckten, dass eine allgemein geachtete und bekannte Persönlichkeit zur letzten Ruhe geführt wurde, die wenigsten Mitbürger Berns aber wussten oder ahnten, dass einer ihrer besten von ihnen geschieden.

Carl Haaf wurde am 16. Juni 1834 in Hohenlohe-Langenburg als Sohn eines Beamten geboren. In der dortigen Lateinschule genoss er seinen ersten Unterricht und legte die Grundlage zu seinem umfassenden Wissen. Er muss ein vorzüglicher, mit scharfem Gedächtnis ausgestatteter Schüler gewesen sein und mit Liebe an seinen Lehrern gehangen haben. Hat er doch in seinen letzten Tagen noch lateinische Klassiker übersetzt und seines einstigen Lehrers Scholl gedachte er noch in den letzten Stunden. Auch seine Mutter — seinen Vater verlor er schon früh — muss bedeutenden Einfluss auf ihn ausgeübt haben, er war ihr bis zum Tode ein treuer Sohn.

1849 trat er zu Rothenburg a. d. Tauber in die pharmazeutische Lehre, er hat somit über ein halbes Jahrhundert dem Apothekerstande angehört. Nachdem er, wohl im Jahre 1852, das Gehülfenexamen mit Auszeichnung bestanden, praktizierte er als Assistent in Fürth und in Nürnberg bei Apotheker Mahr. Die grossen Nürnberger Geschäfte machten einen

nachhaltigen Eindruck auf ihn, und wir dürfen wohl annehmen, dass er von hier die Lust zur Praxis und die Anlagen zum Grosskaufmann mitnahm. Es hielt ihn nicht in deutschen Landen. Bereits vorzüglicher Botaniker, war er begeistert für die Schönheiten der Natur. Es erging ihm vor 50 Jahren wie noch heute so manchem unserer deutschen Kollegen, die schönen Berge unseres Landes mit ihrer herrlichen Flora zogen ihn an. 1854 kam er in die Schweiz und konditionierte nacheinander in Zug (Apoth. Wyss), Bern (Apoth. Lindt) und Vevey (Apoth. Mayor). In Bern benutzte er alle seine freie Zeit zu botanischen Exkursionen ins Gebirge; wenn ich mich recht erinnere, legte er für deutsche Universitäten Sammlungen an. Die Flora des Stockhorns kannte er noch in hohem Alter aufs genaueste. Mit welcher Wärme besprach er noch letzten Sommer mit mir seine vielen Fusswanderungen! Es gibt wohl keinen Pass in unsern Bergen, den er nicht begangen. Drei Jahre blieb er in der Schweiz; dann kehrte er voll Begeisterung für Land und Leute, deren Gastfreundschaft er genossen, aber auch mit heimlicher Liebe im Herzen zur Heimat zurück. Er bezog die Universität Tübingen und hörte bei Prof. Mohl Botanik, bei Gmelin und Schlossberger Chemie, Quenstedt Mineralogie, Reuss Physik und bei Luschka Anatomie. 1859 bestand er in Stuttgart das Fachexamen mit Note I. Seine Hochschullehrer, vor allem Gmelin und Schlossberger, wollten ihn für die akademische Laufbahn gewinnen; es gelang ihnen zu ihrem grossen Bedauern nicht. Was für Carl Haaf den Ausschlag gab, die Praxis vorzuziehen, entzieht sich unserer Betrachtung. Nürnberg und Bern lagen ihm wohl beide im Sinn. Eine grossangelegte Natur wie er war, wäre er sicher auch als Professor gross geworden.

Schon 1860 kehrte er nach Bern zurück, legte das bernische Staatsexamen ab und verlobte sich mit Fräulein Berta Haller, Tochter des Dr. F. B. Haller. Bereits am 20. September desselben Jahres, an der XVII. Jahresversammlung in Bern, wurde er in den Schweizerischen Apothekerverein aufgenommen, und es ist ein seltsames Zusammentreffen, dass ge-

nau 46 Jahre nachher, am selben Tage und zur selben Stunde, da in Brig die 63. Versammlung der Schweizer Apothekertage, er zu Grabe getragen wurde. In den ersten Jahren seiner Zugehörigkeit hat er die jährlichen Vereinigungen regelmässig besucht und auch später, als er sich mehr und mehr davon zurückzog, zeigte er stets das regste Interesse für die schweizerische Pharmazie; er blieb ihr bis zur letzten Stunde ein treues Mitglied. Ich kann auch gleich hier beifügen, dass er Mitbegründer des kantonalen bernischen Apothekervereins war und dass er in Anbetracht dessen vor drei Jahren zugleich mit den Herren Trog und Kocher von Thun zum Ehrenmitgliede ernannt wurde.

Nach seiner Verheiratung übernahm er, ebenfalls noch im Jahre 1860, in Verbindung mit Herrn F. Lüdy als Nachfolger Flückigers, unseres später so berühmt gewordenen Landsmannes, die „Grosse Apotheke“ in Burgdorf. Beide einstigen Kollegen sind ihm im Tode vorangegangen. Bis zum Jahre 1868 blieb er in Burgdorf und war dort als der „grosse Apotheker“ bekannt und beliebt. Dem Drange nach Selbständigkeit und eigenem Geschäfte folgend, zog er im genannten Jahre zum Bedauern der Burgdorfer nach Bern, um dort an der Marktgasse, im Hause seines Schwiegervaters, eine Drogerie zu eröffnen. Sein Anfang war sehr bescheiden, mit wenig Geld, einem Gehülften, einem Lehrling und einem Knechte. Doch Carl Haaf war nicht der Mann, sich durch Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Mit erstaunlicher Arbeitskraft und grosser Selbstentsagung ausgerüstet, ging er, nie den sichern Boden unter den Füssen verlierend, Schritt für Schritt vorwärts. Mit Lokalmieten im Kornhaus und an der Muesmatt für grössere Drogenvorräte beginnend, war er bald in der Lage, sich eigenen Grund und Boden zu erwerben. Zuerst kaufte er das Grundstück am Schwarztor, dann, als die Stadtlokale für das sich mehr und mehr ausdehnende Geschäft zu klein wurden, baute er sich im Monbijou Bureaus, Magazine und Laboratorien, das Engrosgeschäft so vom Detail trennend. Zuletzt folgte der Bau in Holligen für brennbare

Stoffe und der Ankauf des Geschäftshauses in der Stadt. Unterdessen, 1876, war er auch Bernburger geworden; er hatte sich in der Zunft zur Obergerwern eingekauft. Der Name Haaf erhielt allmählich einen guten Klang und ward im Lande herum bekannt. Aus einer kleinen Drogerie war eine Gross-Drogenhandlung geworden. Um dieselbe Zeit, im Jahr 1878, wurde Carl Haaf Mitglied der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, der er während 26 Jahren ununterbrochen angehörte.

Nun ging er an die Umgestaltung des Stadtgeschäftes, das den Anforderungen nicht mehr genügte. Nach völligem Umbau der Geschäftslokale errichtete er 1893 neben der Drogerie, durch die Verhältnisse gezwungen, eine Apotheke und kehrte so, nachdem er sich 25 Jahre lang ausschliesslich dem Drogenhandel gewidmet, wieder zur Pharmazie zurück. 1894 gründete er die Schneiderei und Stampferei im Schwarztor. So war nun das grosse Geschäft nach allen Seiten ausgebaut, in jeder Hinsicht zweckmässig und musterhaft ausgerüstet. Es gebrauchte einen Mann wie Carl Haaf, um das Ganze zu überschauen und mit sicherer Hand zu leiten. Mit unermüdlicher Kraft widmete er sich dem Geschäfte; seine Arbeit dauerte von morgens 5 bis abends 10 Uhr, immer war er dabei, seinen ca. 50 Angestellten, die mit Ehrfurcht zu ihm aufschauten, so ein anspornendes Beispiel gebend.

Seine Tageszeit war genau eingeteilt: Die Morgenstunden widmete er der Wissenschaft, mit der er stets engste Fühlung hielt. Neben den pharmazeutischen Fächern, Chemie und Botanik, war ihm namentlich die Geschichte ans Herz gewachsen. Er bedauerte es ungemein, nachdem er „dreimal chemisch hatte umlernen müssen“, den neuesten Entwicklungen in Chemie und Physik nicht mehr recht folgen zu können. Nach der Wissenschaft kam die praktische Tätigkeit, vor- und nachmittags in den Bureaus und Magazinen, mittags von 11–12 und abends von 6–7 in der Apotheke. Es ist geradezu faszinierend, welches Zutrauen unsere Landleute zu ihm hatten und in welchem Ansehen sein

Name bei ihnen stand. Wenn kein Arzt mehr helfen konnte, „ganget nume zum Haaf“, und er half ihnen sicher. Nicht mit den neuern chemischen Verordnungen, auf denen er nichts hielt, sondern mit einfachen Naturmitteln, mit guten Ratschlägen betreffs Kleidung und Diät, mit seiner grossen Erfahrung und seinem guten Herzen. Ich weiss, dass ihm leider von manchem seine grosse Sparsamkeit falsch ausgelegt wurde. Er hatte das beste Herz, nicht nur für seine Angestellten, für deren Zukunft er stets besorgt war, sondern auch für alle Armen und Hülfebedürftigen.

Den Abend widmete er gerne der Literatur, sowohl den alten und modernen Klassikern, als auch neuern theologisch-philosophischen Werken, den Sonntag der Kunst und Musik.

Forschen wir nach den Geheimnissen seines Erfolges. Die Mitbürger, die seinem Emporkommen nur von der Ferne aus zusahen, sagten, er habe Glück gehabt. Gewiss! Er hatte das Glück, ein pflichtgetreuer, sparsamer, entsagender und strenge Selbstzucht übender Mann zu sein, er hatte das Glück — seiner Pflichten gegenüber Familie, Angestellten und Geschäft stets bewusst — als Kaufmann äusserst vorsichtig zu handeln und hatte das Glück, über ein selten grosses Wissen zu verfügen. Zu diesem allem hatte er sich den Ausspruch Benjamin Franklins gemerkt: „Früh ins Bett und früh auf macht gesund, reich und weise“, und sein Leben danach eingerichtet.

Carl Haaf war eine markante Persönlichkeit; seine Gestalt, sein Auge, seine Stirn verrieten Energie, Tatkraft und reiche Gedankenwelt. Viele, die den feinfühligen Mann nicht genau kannten, machten ihm daher, scheinbar mit Recht, den Vorwurf, dass er, mit solchen Mitteln ausgerüstet, sein Können zu wenig in den Dienst des öffentlichen Wohles gestellt. Lassen wir hier seinem Schwiegersohn, Herrn Prof. Tobler, das Wort:

„Man mag es bedauern, dass ein Mann von solcher Arbeitskraft und vielseitiger Einsicht sich dem öffentlichen Leben entzog; er hätte grossen Nutzen stiften können. In jüngern Jahren, als er den Ehrgeiz und den guten Willen besass, hielt ihn die recht verständige Scheu zurück, als Neu-

bürger sich vorzudrängen und sich unliebsamen Bemerkungen auszusetzen; und später, als man ihm den Neuling nicht mehr hätte vorhalten können, nahm ihn die Sorge für sein grosses Geschäft ausschliesslich in Anspruch. *Er bedauerte dies selber am meisten* und hielt sich daher verpflichtet, alle gemeinnützigen Bestrebungen nach Massgabe seiner finanziellen Kräfte zu unterstützen.“

Staats- und Kantonsbehörden wussten jedoch seine grossen Erfahrungen wohl zu schätzen und haben ihn zu den verschiedensten Expertisen herangezogen. Für das moderne Vereinsleben konnte er sich allerdings nie begeistern. „Die Vereine sind leider nur zu oft das Verderben junger Männer.“

Im Jahre 1901 übergab er, das herannahende Alter verspürend, das Geschäft seinem jüngern Sohne Fritz und Herrn Respinger aus Basel, der neuen Firma als Kommanditär mit Rat und Tat zur Seite stehend. War es das unergründliche Verhängnis oder war es die Aufregung der Geschäftsübergabe, schon im Januar 1902 erlitt er einen leichten Schlaganfall, von dem er sich nie mehr ganz erholen sollte. Das Bewusstsein, keine grössern geistigen Arbeiten mehr leisten zu dürfen, muss für ihn, der in seinem ganzen Leben nie ernstlich krank war, schwer und schmerzvoll gewesen sein. Doch ohne Klagen fügte er sich in das Schicksal; er genoss, was ihm das Leben an Schönem noch bot, mit Dank und sah ruhig dem kommenden Ende entgegen. Der Tod hatte für ihn, als für einen Mann der Pflichten, nichts Schreckliches. Im Alter von 72 Jahren verschied er nach kurzem Kampfe an einem erneuten Herzschlage — leider noch zu früh.

Nun ruht er draussen, wo die Berge, seine einstigen Lieblinge, aus blauer Ferne zu ihm hinüberschauen, in ewigem Schlummer, und Blumen der Liebe und Hoffnung winden sich um sein Grab. Seine Hülle musste von uns gehen, doch niemals sein Geist und sein Wirken. Die schweizerische Pharmazie wird ihm stets ein treues Andenken bewahren. Uns allen aber, die wir mit ihm arbeiten durften, die wir ihn liebten und ehrten, wird er ein leuchtendes Vorbild sein.

Dr. Alfred Farner.